

„Geschäft“ im Schuppen

GZ-Serie, **RECKENFELD**: Der letzte Teil von Adolf Weuscheks Biografie Nr. 32

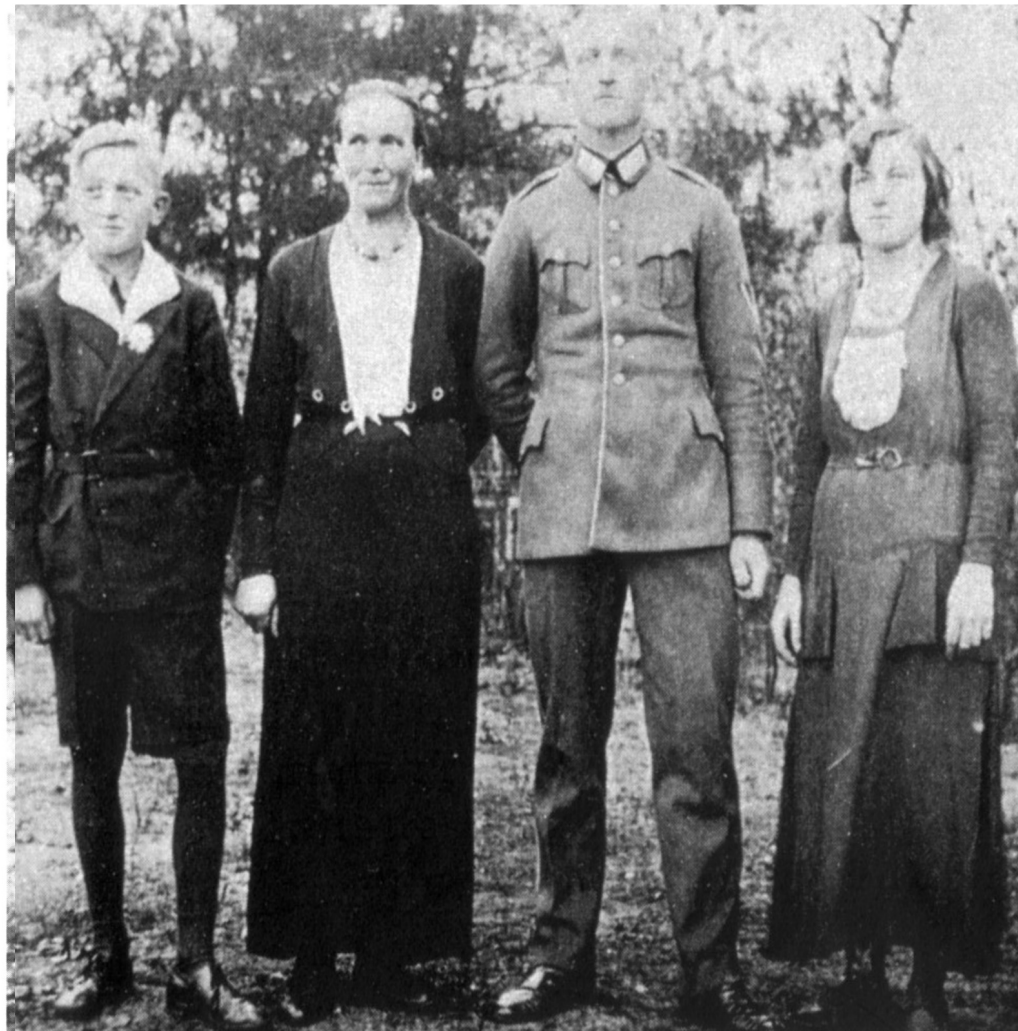
RECKENFELD. Heute lesen Sie den dritten und letzten Teil der Biografie des damaligen Neu-Reckenfelders Adolf Weuschek:

„Ehe wir eine Toilette hatten, war der Winter vorbei. Bedürfnisse wurden erledigt, wo es günstig schien. Ich hatte mir zu diesem Zweck den Nachbarschuppen Nr. 36 ausgewählt, der mindestens drei Mal so groß war wie unsere gesamte Wohnung. Dort hatte ich Platz genug, benutzte für mein ‚Geschäft‘ aber trotzdem immer die gleiche Ecke. Wenn ich jemanden vorbeigehen hörte, was sehr selten der Fall war, stand ich auf und tat so, als wäre nichts gewesen.“

Mit der Arbeit war es sehr schlecht bestellt. In ganz Deutschland wuchs die Zahl der Arbeitslosen, aber hier in Reckenfeld war es in dieser Beziehung erst recht trostlos. Die hiesige Jugend sah sich gezwungen, auswärts ihr Brot zu verdienen. Einige von ihnen fuhren jahrein, jahraus mit dem Zug nach Münster an ihren Arbeitsplatz. Gute Aussichten, Arbeit zu finden, hatten junge Mädchen. In Greven und Emsdetten wurden sie als ungelernete Kräfte in Fabriken eingestellt und nach einer Einarbeitungsphase in diversen Fächern geschult.

Arbeit für die Schwester

So fand meine Schwester Arbeit als Spinnerin bei der Firma Schilgen in Emsdetten. Jede Art von Beschäftigung, die sich mir geboten hätte, hätte ich angenommen. Der Bauer Schulze Grotthoff aus Herbern suchte für seine sieben Kühe einen Schweizer. Da ich schon im Sauerland melken gelernt hatte, meldete ich mich bei ihm und konnte gleich anfangen. Die Arbeit war schwer, ich musste alle Nebenarbeiten ausführen, die mit der Betreuung der Kühe zu tun hatten. Dazu fehlte mir zwar die Erfahrung, aber ich erledigte sie nach bestem Wissen und Gewissen. Leider war die Arbeit nur von kurzer Dauer. Als 16-Jähriger besaß ich nicht die Kraft, die ich



Adolf Weuschek (2.v.r.) im Kreise seiner Familie. Er schrieb eine bemerkenswerte Biografie über die Anfänge in Reckenfeld gegen Ende der 20er Jahre.

GZ-Foto privat

zum Melken benötigt hätte. Ich stand wieder auf der Straße und lag meiner Mutter auf der Tasche.

Meine Hände erholten sich wieder, und kurze Zeit später wurde ich von der Gemeinde Greven mit weiteren Reckenfelder Leidensgenossen für den Dienst im Reckenfelder Straßenbau eingestellt. Wir besserten die Straßen notdürftig aus, um sie einigermaßen befahrbar zu machen. Wir wurden aber nur vorübergehend beschäftigt, der Verdienst war knapp. Aber wir waren damit zufrieden. Es war schließlich besser als nichts. Da wir aber nur vorübergehend beschäftigt waren, war ich abwechselnd Hilfs- oder Gelegenheitsarbeiter oder arbeitslos.

Im Winter gab es keine Ar-

beit. Dann ging ich mit meinen Kollegen zu Fuß nach Greven zum Stempeln (Arbeitslosengeld abholen). Eines Tages bahnte sich wieder eine neue Tätigkeit an. Eine auswärtige Firma erhielt den Auftrag, in Reckenfeld Lichtmasten aufzustellen. Ich bewarb mich und erhielt auf Anhieb einen Arbeitsplatz, dieses Mal sogar mit geregelter Tariflohn. Wir begannen auf der Hauptstraße (der jetzigen Grevener Landstraße) und hoben Löcher nach einer bestimmten Methode aus.

48-Stunden-Woche

Ich hatte eine 48-Stunden-Woche, samstags konnte ich von Rheine etwas eher nach Hause. So konnte ich länger im Garten arbeiten. Auch meine Mutter quälte sich dort

bis zum Umfallen. Trotzdem fanden wir Erfüllung in unserer Gartenarbeit und schufen aus der vorhandenen Wildnis, die einem Dschungel gegliedert hatte, einen vorbildlichen Garten. Das Leben in Reckenfeld war hart, sehr hart, aber – und vielleicht gerade dadurch – hat es uns auch viel gegeben.“

Der Autor

Manfred Rech (70) ist gebürtiger Reckenfelder. Seit Jahren beschäftigt er sich ausgiebig mit der Geschichte des Stadtteils Reckenfeld.

» www.geschichte-reckenfeld.de

